Wenn der Kranich zieht

Eine kleine Kulturgeschichte

Wenn der Kranich zieht

Eine kleine Kulturgeschichte

Lufthansa

Überall auf der Welt, wo es Kraniche gibt oder gegeben hat, regten ihre majestätische Erscheinung, ihre Klugheit und Vorsicht, ihr Gemeinschaftssinn die menschliche Vorstellungskraft zu einer Vielzahl von Legenden, Sagen und Mythen an.

Der Kranich gilt als Symbol der Wachsamkeit, der Weisheit, des Glücks und des langen Lebens. Fruchtbarkeit und Mutterliebe, Lebensfreude und Kaufmannstugend, Treue und Demokratie werden mit ihm assoziiert. Im Fernen Osten galt er als heilig, als Medium der Reinkarnation und als Reittier der Unsterblichen.

Die ihm zugeschriebenen Eigenschaften flossen ein in Poesie und Prosa, Sprichwörter und Märchen. Auch Malerei und bildende Kunst wählten ihn als Gegenstand.

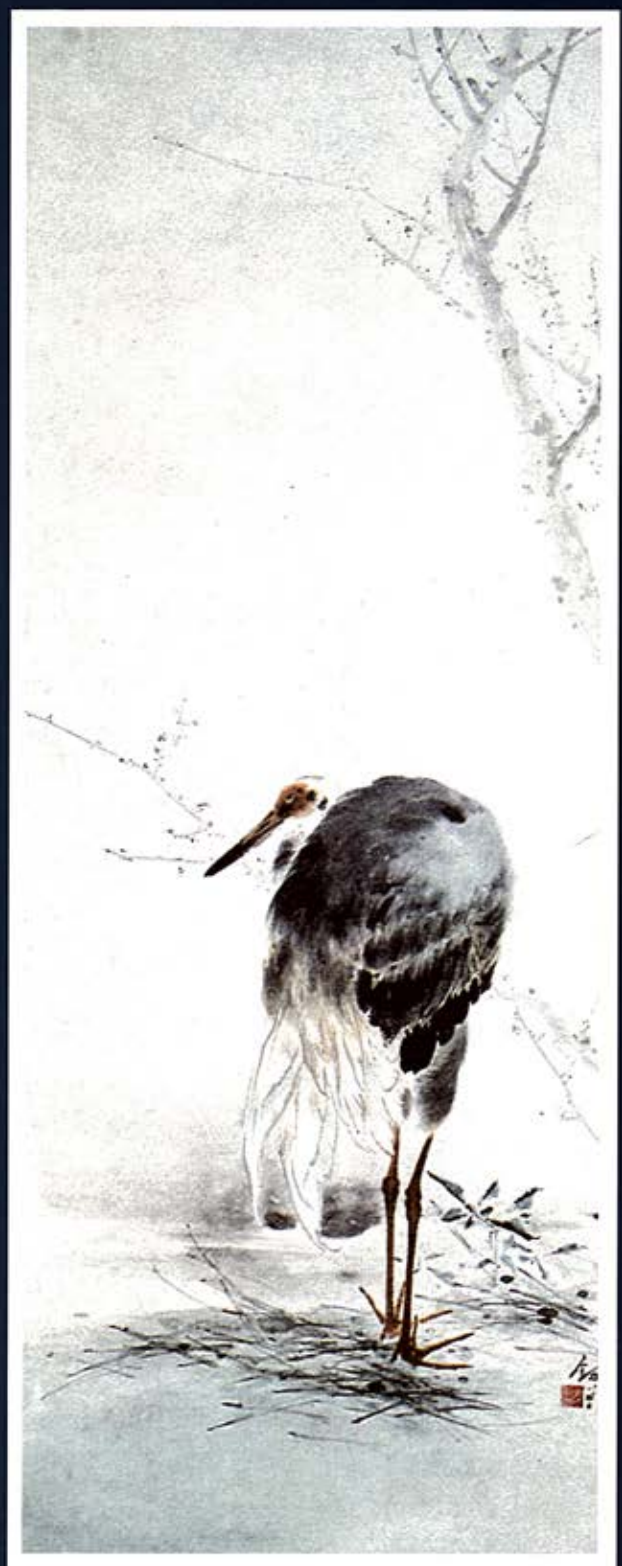
Für die Deutsche Lufthansa hat der Kranich eine besondere Bedeutung: Seit ihrer Gründung im Jahre 1926 führt sie ihn als Firmensymbol; der Werbechef Otto Firle hatte es schon 1918 für die Vorläufer-Gesellschaft Deutsche Luft-Reederei in Berlin geschaffen. Mit diesem über die Jahrzehnte hinweg nahezu unveränderten Firmenzeichen identifiziert sich die Lufthansa auch heute noch gern – und sie wird von unseren Kunden und in der Öffentlichkeit damit identifiziert.

Besonders verehrt wurde der Kranich im alten China. Dort meldeten Wächter auf der Großen Mauer jedes Sichten der imposanten Zugvögel in den Kaiserpalast. So ergab sich bei der Auswahl der schönsten Kranichgedichte und Kranichbilder ein natürlicher China-Schwerpunkt. Damit wird dieses Buch auch zu einem Handschlag von West nach Ost – in ein traditionsreiches Land, mit dem die Deutsche Lufthansa AG gerade ihre weitzurückreichende Zusammenarbeit verstärkt.

Es soll aber auch daran erinnert werden, daß die Kraniche weltweit vom Aussterben bedroht sind. Die Lufthansa unterstützt den Kranichschutz in vielen Ländern der Erde, so auch die Bemühungen des Deutschen Bundes für Vogelschutz, Kraniche im Vogelschutzgebiet Höhbeck bei Hamburg wieder heimisch zu machen.

Dort in der Nähe, im niederdeutschen Otterndorf, findet sich auf dem Giebel des „Kranichhauses" folgendes Motto: „Der Kranich hält den Stein, des Schlafs sich zu erwehren. Was sich dem Schlaf ergibt, kommt nie zu Gut und Ehren."

Heinz Ruhnau
Vorsitzender des Vorstands
der Deutschen Lufthansa AG



Wie man einen Vogel malt

Male zuerst einen Käfig
mit einer offenen Tür
dann male
irgend etwas Hübsches
irgend etwas Einfaches
irgend etwas Schönes
irgend etwas Nützliches
was nun den Vogel angeht
so lehne die Leinwand an einen Baum
in einem Garten
in einem Wäldchen
oder in einem Wald
verbirg dich hinter dem Baum
ohne zu sprechen
ohne dich zu rühren...
Bisweilen kommt der Vogel bald
aber er kann ebensogut
viele Jahre brauchen
bis er sich dazu entschließt
Verlier nicht den Mut
warte
warte wenn's sein muß jahrelang
denn der rasche oder langsame Anflug
des Vogels
hat nichts zu tun
mit dem Gelingen des Bildes
Wenn der Vogel kommt
falls er kommt
so sei ganz still
warte bis der Vogel in den Käfig schlüpft
und wenn er hineingeschlüpft ist
schließe mit dem Pinsel leise die Tür
dann
tilge nacheinander alle Gitterstäbe aus
wobei du keine einzige Feder
des Vogels berühren darfst
Sodann male den Baum
und wähle den schönsten seiner Äste
für den Vogel
male auch das grüne Laub und
den frischen Wind
den Sonnstaub
und das Gesumm der Grastiere
in der Sommerglut
und dann warte ob der Vogel
sich entschließt zu singen
Wenn der Vogel nicht singt
so ist es ein schlechtes Zeichen
ein Zeichen daß das Bild schlecht ist
Aber wenn er singt ist es ein gutes Zeichen
ein Zeichen daß du das Bild
mit deinem Namen zeichnen darfst
Dann zupfst du ganz sacht
eine Feder aus dem Vogelgefieder
und schreibst in eine Ecke des Bildes
deinen Namen nieder

(Jaques Prévert)

(Aus dem Französischen übertragen von Kurt Kusenberg)

Widmung an die Kranichlaube

Die unsterblichen Kraniche
rufen, weit tönt ihre Stimme.
Ihre Gedanken schweifen in den weiten
Himmel. Unten, am herbstlichen Fluß
steht ein Mensch, über ihm der helle Mond.
Nicht weit ein Baum, von Tau
bedeckt. Er wandert, ziellos, in Richtung
der unendlichen Milchstraße. Der Wind
bläst an ihm vorbei. Auch ich, so denkt der
Mensch, möchte ganz frei sein.

(Jiang Yi Ning, chinesische Song-Zeit)

Wenn der Kranich schreit, wird sein Hals noch länger. Seine Stimme klingt schön und dringt weit in die Landschaft hinein.

Wenn er tanzt, sind seine Beine sehr grazil und seine Federn leuchten.

Wenn er die weißen Flügel spreizt und zum Schreien ansetzt, klingt seine Stimme wie der Schlag des Donners. Laut und schön klingt seine Stimme bis in die Nachbarstädte.

Wenn der Kranich auf der Terasse schreit, tanzt er unter der Laube. Es ist solch ein Genuß, zuzuschauen. Seine Bewegungen sind elegant und vornehm wie die des Phönix. Am Ende des Tanzes sieht es gar aus, als würden Drachen tanzen.

Wenn der Kranich tanzt, dreht er sich oft und zeigt seine Flügel. Seine Erscheinung ist wie fliegender Schnee. Die Zuschauer sind von der Schönheit des Tieres gefesselt.

Am schönsten ist es, wenn viele Kraniche zusammen tanzen. Sie spreizen ihre Flügel wie beim langsamen Flug, ihre Flügelspitzen berühren sich gegenseitig, um eine Reihe zu bilden. Ihre Körper sind miteinander verschmolzen.

(Bao Zhao, „Über den Kranichtanz", China)

Kranich an der Wand

Es war einmal, da lebte in Japan ein Mann namens Shin. Er verkaufte Sake. Ja, er hatte seine eigene Sake-Bude. Eines Tages kam ein alter Mann in seinen Laden und sagte: „Ich habe kein Geld, aber könntest Du mir ein wenig Sake gönnen?" Der Alte war zwar ärmlich gekleidet, doch schien er in Shins Augen ein Mensch edler Herkunft zu sein. So antwortete Shin: „Bitte, bitte. Wenn Ihr kein Geld habt, braucht Ihr mir nichts zu bezahlen." Und schenkte ihm Sake ein. Der Alte lächelte, nahm das Sake-Schälchen in die Hand und leerte es in einem Zug. Schmatzend sagte er dann, „Oh, gut schmeckt's", und ging aus dem Laden. Um die gleiche Zeit am nächsten Tag kam der Alte wieder und fragte: „Könnte ich ein wenig Sake trinken? Ich habe aber kein Geld dafür." Shin antwortete genau wie gestern und bot ihm freundlich Sake an. Wieder trank der Alte schmatzend aus. Dann ging er.

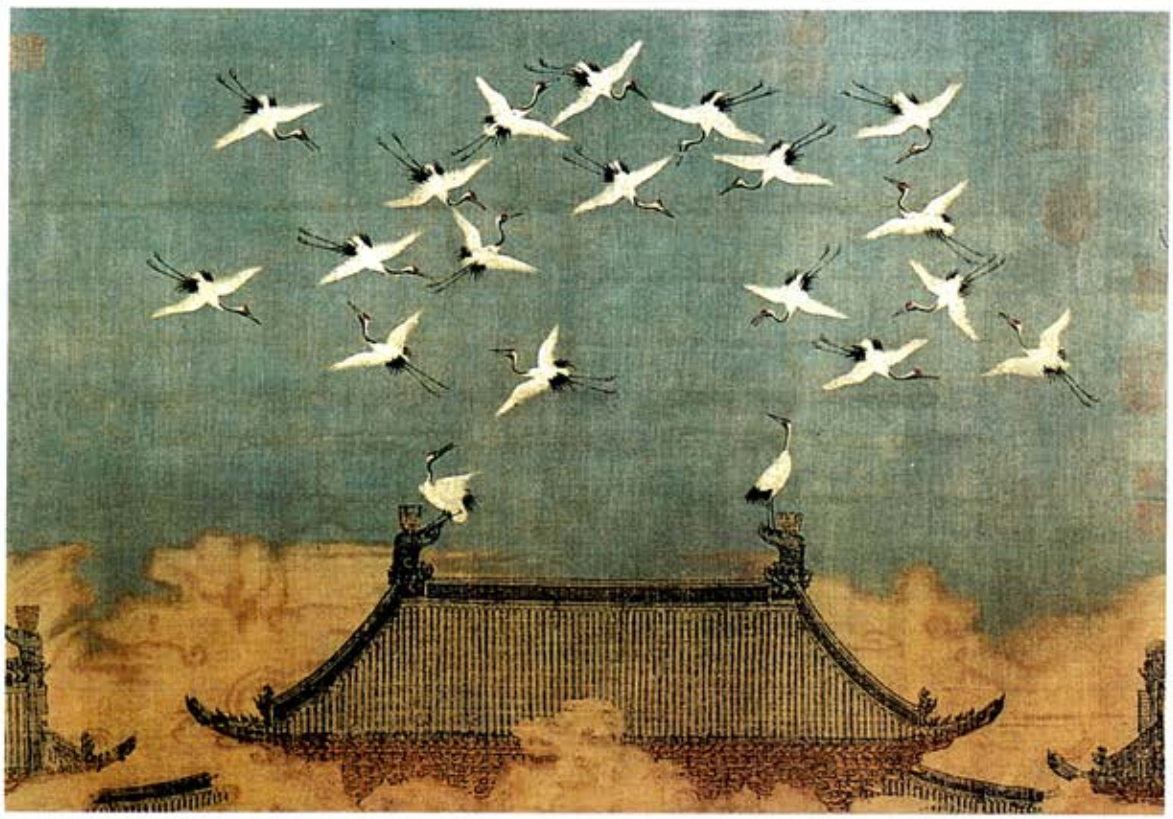
Auch am folgenden Tag erschien der Alte. Er sagte wieder dasselbe. Und Shin ließ ihn wieder guten Sake schmecken. Auf diese Weise war der Alte jeden Tag bei Shin zu Gast. Wieviele Tage sind wohl inzwischen vergangen?

Eines Tages sagte der Alte: „Ich bin Dir eine Menge schuldig, nicht wahr? Dafür möchte ich Dir ein Bild malen." Also nahm er eine Mandarine und schälte sie. Mit der Mandarinenschale zeichnete er dann auf die weiße Wand des Ladens. Da entstand blitzschnell ein großer Kranich. Weil der Alte ihn aber mit der Mandarinenschale malte, wurde es leider ein gelber Kranich. Doch der Vogel an der Wand sah so echt aus, als wäre er lebendig. „Wenn Du Gäste hast, laß sie vor diesem Bild klatschen und lustige Lieder singen", sagte der Alte und ging weg.

Schon kamen einige Gäste in den Laden. Shin folgte den Anweisungen des Alten: „Liebe Leute, klatscht in die Hände und singt etwas!" „Ja, gerne." Sie taten so. Was dann für ein Wunder geschah! Der farbenfrische Kranich schlug plötzlich seine Flügel auf, und in einer Harmonie mit dem Lied, das die Gäste sangen, tanzte er an der Wand hin und her. Bald begann die ganze Stadt von dem tanzenden Kranich zu sprechen. Immer mehr Leute besuchten Shins Laden. Das Sake-Geschäft blühte auf. Einige Jahre sind so vergangen.

Der Alte kam noch einmal. Diesmal spielte er eine Flöte vor dem gemalten Kranich. Da sprang der große Vogel aus der Wand und kniete vor dem Alten nieder. Der Alte stieg auf den Rücken des Kranichs und die beiden flogen hoch an den Himmel. Shin und seine Gäste und auch viele, die den tanzenden Kranich gern hatten, sahen ihnen lange, lange noch nach. Bis sie über die weißen Wolken hinauf weit an den Himmel geflogen sind.

(Aus der japanischen Märchensammlung des Shincho-Verlages. Das Märchen hat seinen Ursprung in China.)



Eine Geschichte, die sich während der Yuan-Dynastie zutrug – 1271 bis 1368 – zur Regierungszeit von Zheng He, des neunten Kaisers:

In der Ruhe der Abenddämmerung, plötzlich ein Rauschen am Himmel. An den erstaunten Blicken der Leute im Kaiserpalast ziehen große, wunderschöne Wolken vorbei.
Aber erst beim näheren Hinsehen:
Es sind Kraniche, Hunderte von Kranichen. Sie schlagen mit den Flügeln und stimmen ihre Gesänge an.
Zwei von ihnen lassen sich einander gegenüber links und rechts auf dem Dachfirst nieder – ein Bild, schön und wundersam wie ein Phönix.
Lange Zeit hält das erstaunliche Ereignis an, langsam beginnen die Vögel, ihr Gefieder wie im Tanz rhythmisch zu bewegen. Voller Ehrfurcht lauschen die Menschen auf Erden der himmlischen Kranichmusik, langsam auch bereiten die Kraniche ihren Abschied vor, in Kreisen fliegen sie in Richtung Nordwesten, einer hinter dem anderen, in Reih und Glied.

Und so wurde das Ereignis später kommentiert:

An einem Qingming-Tag früh morgens erhob ein Unsterblicher sein schön verziertes Weinglas und sagte zu seinem Gott:

Diese Geschichte von den Kranichen zur Zeit des Zheng He hat es wirklich gegeben, mit eigenen Augen habe ich das Wunder gesehen. Der Ort, an dem dies damals passiert ist, heißt Lou Bao Ge. Die Kraniche haben getanzt und gesungen, ein Bild, das der Schönheit von Abertausenden von Wildgänsen am See gleicht.

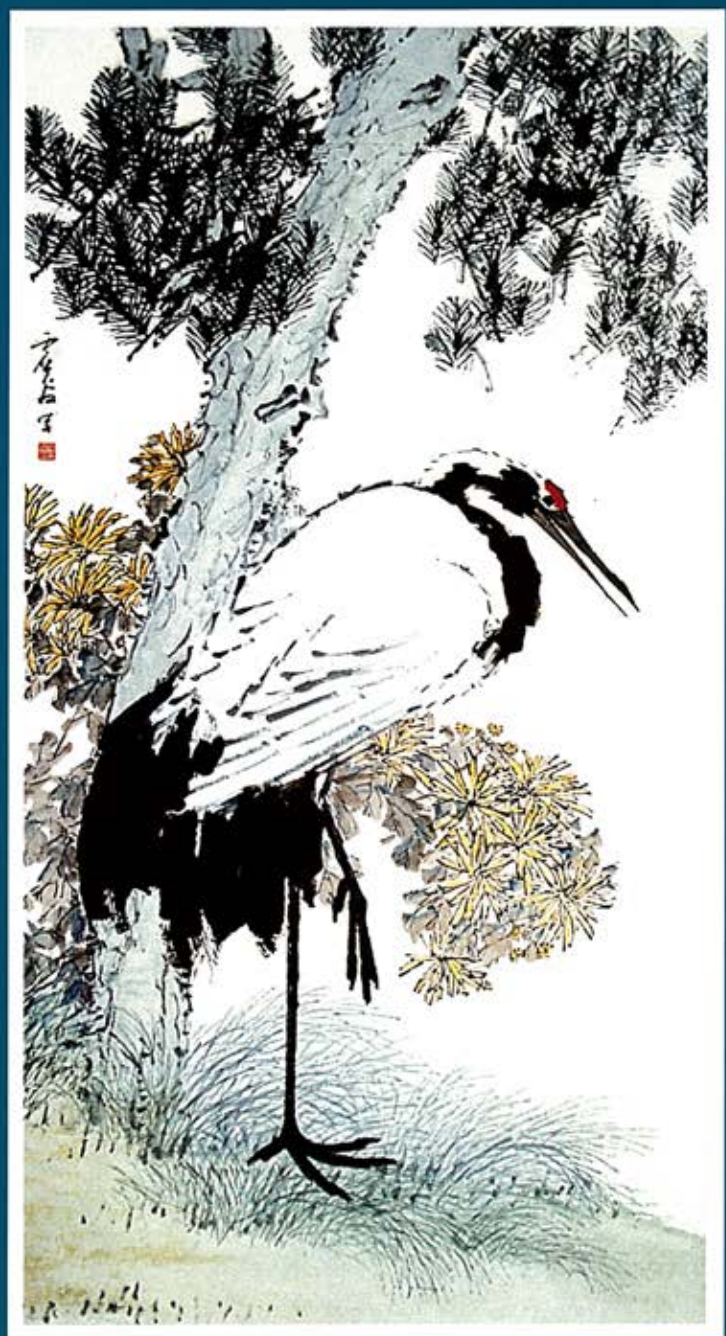
Gott, laß alle Menschen wissen, daß dieses Ereignis eine ewige Bedeutung hat.

(Niedergeschrieben von Yü Shu und Yü Zhi)

Herbst

So traurig ist der Herbst nicht.
Schau die Kraniche im Himmel,
langsam ziehen sie ihre Kreise.
Über ihre zärtlichen Bewegungen im Fluge
möchte ich am liebsten Gedichte schreiben.

(Unbekannter Dichter, chinesische Tang-Zeit)



Lu und seine Kraniche

Lange, lange ist es her, als Lu Shou in Zhenzhou als Beamter war. In seiner Freizeit züchtete er zwei Kraniche. Eines Tages starb einer von ihnen. Der andere blieb traurig zurück. Seine Klagelaute drangen weit in die Stadt hinein und er wollte nichts mehr essen. Lu war völlig verzweifelt. Er tröstete den Kranich und schickte sich an, ihm ein besonders gutes Essen zu bereiten. Der Kranich kostete ein wenig, bevor er begann, rufend und tänzelnd seinen Herrn zu umkreisen.

Lu, der Beamte, sagte zu ihm: „Mein lieber Kranich, wenn Du mich verlassen möchtest, ich kann Dich verstehen. Dort ist der Himmel, dort kannst Du wohnen. Ich halte Dich nicht länger gefangen, entscheide selbst!"

Aufmerksam hörte der Kranich zu. Er dreht einige Runden und blickte mit Zögern auf seinen Herrn herunter. Dann gab er sich einen Ruck und flog davon.

Der Beamte Lu aber blieb traurig und einsam zurück. Er wurde älter und älter, einsamer und einsamer. Kinder hatte er nicht. Der Herbst kam ins Land, die Blätter fielen, und Lu wurde sehr krank. Plötzlich, an einem der eintönigen Abende kreiste, traurig rufend, ein Kranich über seinem Haus. Lu stand auf und schaute hinaus.

Vielleicht ist es mein früherer Gefährte, dachte er. „Wenn Du es wirklich bist", rief er, „dann komm zu mir herunter." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, flog der Kranich schon auf ihn zu und setzte sich neben ihn. Lange saßen sie so. Später tanzte der Kranich für den Alten. Der sagte: „Ich bin alt und einsam, ich habe keine Kinder. Wenn Du bei mir bleiben möchtest, können wir gemeinsam weiterleben."

Lu führte den Kranich in sein Haus. Noch am selben Abend starb er. Der Kranich war vor lauter Kummer so gebrochen, daß auch er nur noch einen Tag lebte. Heute liegen die beiden nebeneinander. Die Diener des Beamten Lu haben den Kranich neben ihrem Herrn begraben.

(Aus dem chinesischen „Yang Zhou Fu Zhi" – „Geschichten aus der Stadt Yangzhou")

Über die Tugend will ich Dir sprechen:
Der Kranich badet nicht jeden Tag
und bleibt trotzdem weiß.
Seine Stimme ist nicht so schön
wie die der Nachtigall,
aber sie besitzt Ehrlichkeit
und Gerechtigkeit.

(Laotse)

Der Kranich und die Schildkröte

Es war einmal an einem Ort in Japan, da hatten die Schildkröten noch ganz glatte Panzer wie ein Brett. Eine der Schidkröten hatte aber den Wunsch, zum Himmel zu gelangen. So kroch sie jeden Tag aus dem Wasser heraus und flehte die Sonne um ihr Erbarmen an.

Der Sonne tat der Ernst der Schildkröte leid, und eines Tages schickte sie ihren Boten auf die Erde. Dieser Bote, es war ein Kranich, sagte zu der Schildkröte: „Dein Herzenswunsch wird Dir erfüllt. Ich bringe Dich zum Himmel. Aber versprich mir, daß Du auf keinen Fall Deine Augen öffnest, bis Du dort bist und ich Dir Bescheid sage."

So also ließ der heilige Vogel die Schildkröte auf einen Zweig beißen, den er in seinen Krallen hielt, und flog schnurstracks zum Himmel. Die Schildkröte aber vergaß ihr Versprechen und machte auf dem Weg die Augen ein wenig auf. Es war ungemein hoch, so daß es der armen Schildkröte schwindlig wurde und sie vor Schreck den Mund aufriß und den Zweig losließ. Sie stürzte auf die Erde und schlug mit ihrem Panzer auf einen großen Felsen. Ihr glatter Panzer brach auseinander. Der Himmelsbote eilte sich wieder zu ihr und band den beschädigten Rücken der Schildkröte mit einer Ranke fest.

Und seither gibt es auf dem Panzer der Schildkröten immer eine Menge Sprünge.

(Nach einer japanischen Märchensammlung von Keigo Seki)

Die Kranichfrau

Eines Tages ging ein braver junger Bauer in die Berge, um Gras zu schneiden. Da fand er einen verwundeten Kranich, der arg an seinen Schmerzen litt. „Armer Vogel! Wer hat auf ein so wunderschönes Tier geschossen?", sagte er und versorgte die Wunde.

Einige Tage später klopfte abends ein schönes junges Mädchen an die Tür und fragte, ob sie übernachten könne, weil sie so müde sei. Der junge Bauer verliebte sich auf der Stelle in sie. Er bat sie, für immer zu bleiben und seine Frau zu werden. Verschämt stimmte sie zu und die beiden waren sehr glücklich zusammen. Aber der junge Bauer war arm. Er hatte nicht genug Vorräte, um über den Winter zu kommen.

Seine Frau bot ihm an, etwas zu weben. Nach einigen Tagen gab sie ihm eine Rolle feiner weißer Seide.
Der junge Bauer trug sie in die Hauptstadt und verkaufte sie dem Fürsten für eine große Summe Geldes. Dem Herrn gefiel die schöne Seide sehr. Er befahl dem jungen Bauern, mehr davon zu bringen.

Als der junge Bauer seiner Frau vom Auftrag des Fürsten berichtete, antwortete sie: „Ich weiß nicht, ob ich noch eine Rolle weben kann. Aber ich werde es versuchen. Du darfst aber bitte nicht ins Zimmer schauen, wenn ich am Webstuhl sitze."

Der Ehemann versprach es, konnte seine Neugier aber doch nicht bezähmen und schaute durch einen Spalt in der Tür. Was meint ihr, was er sah? Nicht seine schöne Frau arbeitete da am Webstuhl, sondern ein eleganter weißer Kranich! Und der Kranich war halb ausgezogen, weil er sich seine weißen Federn ausriß, um sie zu glänzender weißer Seide zu weben.

Sein unabsichtlicher Schrei verriet der Kranichfrau, daß ihr Ehemann das Versprechen gebrochen hatte.
Sie ging vom Webstuhl weg und sagte ihm traurig: „Weil Du herausgefunden hast, wer ich wirklich bin, kann ich nicht mehr bei Dir bleiben. Ich bin die Kranichfrau, die Du einst in den Bergen gerettet hast. Ich kam zu Dir, um Dir Deine Freundlichkeit zu vergelten. Aber jetzt muß ich Dich verlassen."
Und die Kranichfrau flog weg, hoch hinauf in den blauen Himmel.

(Altes japanisches Märchen, nacherzählt von Yumi Goto, der Vorsitzenden des japanischen Büros der International Crane Foundation)

An einem Herbsttag, lange ist es her,
versammelten sich die Kraniche,
um südwärts zu ziehen. Da sahen sie ein
schönes junges Mädchen alleine stehen.
Bewundernd umringten sie sie
und hoben sie auf ihre ausgebreiteten
Flügel, trugen sie hoch in die Luft
und flogen mit ihr weg.
So dicht umflogen die Kraniche
sie, daß sie nicht stürzen konnte.
Ihre Hilferufe übertönten sie mit Geschrei.
So wurde das Mädchen entführt und
nie wieder gesehen.
Aber seitdem kreisen die
Kraniche immer im Herbst, und schreien
laut, während sie sich zur Abreise
vorbereiten.

*(Eskimo-Legende der Bering See;
aufgezeichnet von Nelson, 1896)*

Wie die Kraniche auf die Erde kamen

Einst war ein großer Schwarm von Kranichen, der lebte in den Wolken des Himmels. Sie tranken das Wasser aus den Wolken und bauten sogar Nester in ihnen. Und sie lebten glücklich.

Dann aber wurden sie des leichten Lebens müde. Der Führer des Schwarms rief die Kraniche zusammen und sagte: „Laßt uns hinunter zur Erde gehen, wo das Wasser viele Fische und Frösche zum Essen hat."

So flogen sie aus den Wolken herab und fanden bald eine kleine Quelle. Aber schnell hatten sie all ihr Wasser getrunken und alle Tiere gegessen und waren zum Weiterziehen gezwungen. Sie kamen an den Taos, wo das gleiche passierte. Danach fanden sie den Puebla Fluß, den sie auch austranken.

Schließlich kamen sie zum Rio Grande, wo sie Wasser und Futter im Überfluß fanden. Und obwohl sie ihr Bestes taten, alles Wasser zu trinken und alle Tiere zu essen, gab es immer genug davon. Der Fluß wurde nicht trocken oder unfruchtbar.

So sagte ihr Führer schließlich: „Dieser Fluß muß sehr mächtig sein. Laßt uns hier unser Lager machen, unsere Nester bauen und unsere Zahl vergrößern."

Das war vor langer Zeit, als es viele Vögel gab, die man heute nicht mehr sieht. Das war, als der weißköpfige Adler über uns wachte und als die Tiere zu den Menschen reden konnten.
Das war, als wir auch einen Kranich-Clan in unserem Stamm hatten.

Der Kranich-Clan war eine unserer Geheimgesellschaften. Jedes Mitglied des Kranich-Clans trug einen Zauberstab mit einem Busch Federn, darunter zwei große Kranichfedern.

Niemand durfte einen Kranich verletzen oder seine Federn berühren. Unser Kranich-Clan war eine Wächter-Familie, weil die Kraniche so wachsam und vorsichtig sind. Die Mitglieder des Kranich-Clans bewachten das Dorf während der geheimen Feste, damit keine Fremden sie sahen. Und sie beschützten auch die Reise der Toten in die andere Welt.

(Eine Geschichte der Hopi-Indianer, New Mexico, überliefert von Paul A. Johnsgard)

Auf dem silbernen Strand zu Suminoe
steht ein Kranich.
So ein heiliger Vogel hinterläßt einen Fußabdruck
für eine ewige Zeit.

(Feierliches japanisches Waka-Gedicht von Isse aus der Shin-Kokin-Wakashu-Sammlung, Anfang 13. Jahrhundert)

Im Süden der Stadt Chang An liegt das Kloster Zi En. Mitten im Klosterhof steht ein großer Turm.

Ausgelassen und fröhlich ließ sich dort eines Tages ein schönes Mädchen mit seinen Dienerinnen nieder. Sie redeten, scherzten und lachten. Plötzlich sagte das Mädchen zu seinen Bediensteten: „Holt mir eine Papierrolle und Pinsel, ich möchte ein Gedicht schreiben."

Sie schrieb:

„So schön ist der Mond hier,
so gelb, daß ich vergessen habe,
um den Turm zu gehen. Rauch sammelt
sich unten am Berg, oben alles in dunkles
Grün getaucht. Ich habe Lotosblumen
gepflückt, ach, welch trauriges,
kummervolles Leben."

Kaum hatte sie das Gedicht geschrieben, verbrannte sie es. Das Papier verwandelte sich in einen weißen Kranich und flog davon.

(„He Dong Ji" – „Geschichten vom östlichen Ufer", China)

Sadako will leben

Sadako ist 14 Jahre alt und freut sich gerade über den Erfolg bei einer Radstaffette, dem ein hartes Training vorausging. Dann wird sie krank.

Die rätselhafte Krankheit entpuppt sich bald als unheilbare Strahlenkrankheit. Eine Auswirkung der Atombombe von Hiroshima.

Nicht nur die Familie, auch die Ärzte sind betroffen – und zugleich hilflos. Der ältere Bruder Sadakos versucht, seiner kleinen Schwester zu helfen. Er bringt ihr Goldpapier und eine Schere, damit das lebenshungrige Mädchen Kraniche falten kann.

Jeder Kranich bedeutet einen Wunsch. Der Bruder sagt ihr: „Wenn tausend Kraniche über Deinem Bett hängen, wirst Du wieder gesund sein." Dem Mädchen gelingt es beinahe, diese Zahl zu erreichen. Es bezieht auch einen schwerkranken, strahlengeschädigten Jungen in diesen Wunsch mit ein und tröstet ihn.

Sie stirbt kurz nach ihm.

Kinder in ganz Japan sammeln Geld und beauftragen einen berühmten Bildhauer, ein Denkmal zu entwerfen.

Es wird im Friedensgarten von Hiroshima aufgestellt. Auf der Spitze einer versinnbildlichten Atombombe steht die aus Bronze gegossene Gestalt Sadako Sasakis.

Ihre himmelwärts erhobenen Hände tragen einen goldenen Kranich.

Die „Kette der 1000 Kraniche" symbolisiert seitdem die weltweiten Bemühungen der einfachen Menschen um den Frieden.

(Aus dem Japanischen übersetzt von Karl Bruckner)

„Kranichkunde"

Der Kranich ist ein Vogel, der dem Yang-Prinzip zugehört. Entstanden aus dem Element Metall, stützt er sich auf das Element Feuer. Die Zahl des Feuers ist sieben, die des Metalls neun. Folglich macht er alle sechzehn Jahre eine kleine und alle sechzig Jahre eine große Verwandlung durch. Nach tausendsechshundert Jahren wird seine Farbe weiß . . .

Mit zwei Jahren verliert er seine Flaumfedern und bekommt Flecken. Mit drei Jahren wird der Scheitel rot. Mit sieben Jahren ist er in der Lage, zu den höchsten Wolken aufzusteigen.

Sieben Jahre danach lernt er tanzen. Nach weiteren sieben Jahren vermag er den Wechsel der Jahreszeiten anzukündigen, indem er zwölfmal bei Tag und bei Nacht ruft.

Mit sechzig Jahren streift er sein altes Gefieder ab. Die nachwachsenden Federn sind schneeweiß und flaumig weich. Sie können nicht mehr verschmutzen . . .

Nach tausendsechshundert Jahren braucht der Kranich nur noch Wasser zur Nahrung.

(Aus dem chinesischen Buch „Kranichkunde", 6. Jahrhundert)

Die Kraniche (Žuravli)

Und plötzlich zeigen sich die Kraniche! Und ihre Schreie werden mich wecken und mich rufen. Weit über Rußland verkünden sie den vorbestimmten Zeitpunkt des Welkens wie eine alte Sage.
Alles was auf der Seele lastet, drückt das Schluchzen und der hohe Flug dieser stolzen und ruhmreichen Vögel restlos aus. Allüberall in Rußland winken den Vögeln zustimmende Hände zu.
Und die Vergessenheit der Sümpfe und die Verlorenheit der fröstelnden Felder – all dies wird ausgedrückt wie eine Sage, wie himmlische Klänge, weit wird dies die vorüberfliegende Klage der Kraniche verbreiten.
Hier fliegen sie, hier fliegen sie.
Macht schnell die Tore auf!
Geht schnell hinaus, um die Himmlischen anzuschauen! Jetzt sind sie verstummt, und wieder verwaisen Seele und Natur weil . . . Schweig! – so wie die Kraniche kann sie keiner mehr ausdrücken.

(N. M. Rubcov, 1976)

Der Kranich

Stoppelfeld, die Wälder leer,
Und es irrt der Wind verlassen,
Weil kein Laub zu finden mehr,
Rauschend seinen Gruß zu fassen.

Kranich scheidet von der Flur,
Von der kühlen, lebensmüden,
Freudig ruft er's, daß die Spur
Er gefunden nach dem Süden.

Mitten durch den Herbstesfrost
Schickt der Lenz aus fernen Landen
Dem Zugvogel seinen Trost,
Heimlich mit ihm einverstanden.

Ja, das Herz in meiner Brust
Ist dem Kranich gleich geartet,
Und ihm ist das Land bewußt,
Wo mein Frühling mich erwartet.

(Nikolaus Lenau)

Ach! zu des Geistes Flügeln wird so leicht
kein körperlicher Flügel sich gesellen.
Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts drängt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt;
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimat strebt.

(Johann Wolfgang Goethe, Faust beim Spaziergang mit seinem Famulus Wagner vor dem Tore)

An jeden, dem es eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seen,
Der Kranich nach der Heimat strebt.

(Abwandlung von Goethes Gedicht aus Faust im Schlußwort von Otto Lilienthals „Der Vogelflug als Grundlage der Fliegekunst", Berlin 1889)

Ach, damals, wie oft habe ich mich mit Fittichen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemessenen Meeres gesehnt, aus dem schäumenden Becher des Unendlichen jene schwellende Lebenswonne zu trinken und nur einen Augenblick, in der eingeschränkten Kraft meines Busens, einen Tropfen der Seligkeit des Wesens zu fühlen, das alles in sich und durch sich hervorbringt.

(Johann Wolfgang Goethe, „Die Leiden des jungen Werthers" Brief vom 18. August, Ausgabe von 1787)

„Kranich mit dem Stein" aus
Pierio Valerianos „Hieroglyphica", 1604;

Kleine Kulturgeschichte des Kranichs

Von Alf Mayer

Im Abendland

„Wenn Sie ermüdet sind, und irgendwo Land antreffen, so ruhen die Übrigen des Nachts aus und schlafen; drei oder vier aber wachen für die Andern, und um die Wache nicht zu verschlafen, stehen sie auf einem Beine um das andere, und halten in dem aufgehobenen Fuße einen Stein fest und vorsichtig mit den Klauen, damit, wenn ja etwa der Schlaf sie beschleichen sollte, das Geräusch des fallenden Steines sie aufwecke." Mit diesen Worten festigte der Naturkundler Claudius Aelianus (170 – 235 n. Chr.) das hauptsächliche abendländische Symbolbild des Kranichs: die Wachsamkeit.

Aelian schildert in seinen *„Tiergeschichten"* auch, daß die Kraniche einen Stein als Ballast verschlucken, daß dieser Stein als Probierstein für Gold geeignet sei, daß Seeleute durch umkehrende Kraniche vor Sturm gewarnt würden, daß sie sich gegen Adler gemeinsam verteidigen, daß im Flug einer mit dem Kopf auf dem anderen ruhe, daß ihr Hirn die Liebeslust der Frauen steigere. Doch vor allem das Bild einer Gemeinschaft, die Wachen aufstellt, beschäftigte die abendländische Tugendlehre bis über das Mittelalter hinaus.

Der Kranich mit dem Stein in der Kralle (*grus vigilans*) versinnbildlicht in der Emblematik, in Bestiarien und Evangelien einen wachsamen Menschen, der vor seinen Feinden auf der Hut ist. Die Wacht der Kraniche, sagt Plutarch, steht wie Herkules.

Nach ihrem Vorbild sollen sich Aristoteles mit einem Steinchen in der Hand, Hannibal nur in Waffen und Alexander der Große nur mit einer Silberkugel, die er über eine Bronzeschüssel hielt, zum Ruhen gelegt haben.

„Vigilantia", militärische und sittliche Wachsamkeit, heißt diese – oft mit biblischen Bezügen erläuterte – Eigenschaft in den Iconologien von Cesare Ripa (Rom, 1593), Johann Georg Hertel (Augsburg, 1704) und George Richardson (London, 1774).

Mit Steinen im Schnabel, um sich nicht durch Schreien zu verraten, sollen die Kraniche, griechischen Quellen zufolge, den Taurus, auf dem Adler horsten, überflogen haben.

Der Kranich wurde so zum Bild der *„Prudentia"*, des klugen und vernunftgemäßen Handelns, zum Bild der *„Perseverantia"*, der Beharrlichkeit im Handeln, und zum Bild der *„Custodia"*, der Sorgfalt und Wachsamkeit eines Fürsten gegen die Nachstellungen seiner Feinde, aber auch zum Bild der Wachsamkeit der Dienstboten für ihren Herrn – gemäß dem Christus-Wort „Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet" (Lukas 12, 37).

Im „*Physiologus*" des Leonardo da Vinci steht der Gru für Treue und Rechtschaffenheit, denn Kraniche seien ihrem König treu und bewachten ihn.

Ein verlorener, nur in einer italienischen Kopie erhaltener Dürer-Stich zeigt die Justitia mit dem steinhaltenden Kranich an der Seite, meinend, daß dem gerechten Richter die Tugend der Wachsamkeit wohl anstehe. Den wachsamen Kranich zeigt auch der Dürer-Holzschnitt von der „Ehrenpforte Maximilians I." (1515). Die Inschrift sagt, daß der Kaiser „seiner veindts ganntz vernunfftigklich beschutzt verwartet".

König Heinrich VII. von England führte den *grus vigilans* als Imprese. Als Symbol der Gerechtigkeit erscheint er auf einem Porträt von Königin Elisabeth I.

Nach Nicolas Reuser (1581) bedeutet das Tragen des Steins die Übung der geistigen Kräfte.

Im Christentum gilt der Kranich als Symbol des guten Lebens und der Arbeit, der Treue und des Mönchslebens.

Die Kirchenväter Augustinus, Ambrosius und Basilius preisen seine Wachsamkeit und folgern: Auch die Christen sollen quasi einen Stein tragen, um nicht in Sünde zu fallen. Mit der Furcht vor Gott als Ballast müßten sie sich beim Gang durchs Leben beladen. Wache sollten sie halten des Teufels wegen. Wie die Kraniche auf das Geräusch des fallenden Steins, sollten sie auf den Ruf der Kirche, die Glocke, hören. Und so wie schwache Kraniche im Flug von den anderen getragen werden, sollten sie sich gegenseitig stützen, bis das Land des ewigen Ruheplatzes erreicht sei.

In der Renaissance-„*Hieroglyphica*" des Pierio Valeriano (1604) stehen die in Versammlung beratenden Kraniche für Demokratie. Bereits der Gotenkönig Athalaricus hatte im 6. Jhdt. bemerkt: „Kraniche wachen abwechselnd und sichern sich mit einer gemeinsamen Wache. Sie geben Ehre niemand Besonderem, sondern allen. Ihre Führer im Fluge wechseln sich ab, so daß der Erste der Letzte wird, und umgekehrt. Keiner macht dem anderen seinen Platz streitig. So leben sie einmütig durch einen freiwilligen Dienst in Freiheit, ohne König oder Tyrann, und geben ein gutes Beispiel für ein Gemeinwohl."

Unter den Vorzeichen Fleiß und Wachsamkeit versinnbildlicht der Kranich später auch die Kaufmannstugend: „Was sich dem Schlaf ergibt, kommt nie zu Gut und Ehren." Der Kran, ein wichtiges Instrument der Kaufleute an Piers und in Lagerhallen, geht zurück auf die Hebevorrichtungen, mit denen Euripides den „Deus ex macchina" auf die griechische Bühne schwenken (fliegen) ließ. „*Geranos*" wurden diese Theatermaschinen genannt.

Schon in Mesopotamien und Ägypten, im antiken Griechenland und in Germanien galt der Kranich als von sprichwörtlicher Weisheit. Kraniche fliegen „hoch

über den Wolken" (Hesoid), „durch den Äther" (Lucretian), „nahe den Sternen" (Babrius). Der rätselhafte Autor Horapollo (3. Jahrhundert n. Chr.) schrieb: „Wenn sie einen bezeichnen wollen, der himmlischer Dinge kundig ist, so malen sie einen fliegenden Kranich, denn dieser fliegt so hoch, daß er die Wolken sieht und berührt."

Im Mittelalter wurde der Kranich zum Vogel der Gelehrten, Schriftkundigen, Künstler und Buchdrucker.

Der Kranich in der abendländischen Literatur

Bereits das Alte Testament (Jeremias 7, 7) erwähnt die Pünktlichkeit des Kranichzuges, „aber mein Volk kennt die Gesetze Jehovas nicht".

Verbindungen bis nach Ceylon und Tibet und in den Hinduismus sind nachgewiesen für die Fabeln des Aesop (6. Jahrhundert v. Chr.): Wie Fuchs und Kranich sich gegenseitig zum Essen laden, dem Gast dabei jeweils einen ungeeigneten Speisebehälter vorsetzend; wie der Pfau sich mit seiner Schönheit über den Kranich erheben will, der aber lakonisch seine Flugfähigkeit erwähnt; wie der Kranich dem Wolf einen Knochen aus dem Rachen zieht und zur Belohnung nicht gefressen wird.

Erstmals bei Homer („*Ilias*", 3. Gesang) wird der sagenhafte, alljährliche Kampf zwischen Pygmäen und Kranichen erwähnt, auf den sich Ovid („*Metamorphosen*") und Augustinus beziehen. Zum Kampf der Kraniche gegen Zwergenvölker gibt es chinesische und indianische Parallelen. Nach finnischer Überlieferung wintern die Zugvögel bei kleinwüchsigen Völkern. Aelian erklärt Homers Geschichte damit, daß Gerana, die Pygmäenkönigin, die Götter versuchte, zur Strafe in einen Kranich verwandelt wurde, und nun alljährlich um ihre Kinder kämpft.

Sprichwörtlich schon im alten Griechenland waren die rächenden Kraniche des Ibykus, die uns Friedrich Schiller in seiner Ballade überlieferte. Ihre Entsprechung haben sie im arabischen „*Anwari-Sohaili*"-Buch und in indischen und mongolischen Legenden.

Ein kranichköpfiges Volk, die Aggrippiner, erscheint in der Sage vom „*Herzog Ernst*".

Der „Klaggesang" der Kraniche ertönt im zweiten Höllenring von Dantes „*Inferno*" (5. Gesang).

Listigen Bezug auf den „einbeinigen" Kranich nimmt der Koch Chichibio in Boccaccios „*Decamerone*" (6. Tag, 5. Kapitel).

Die mittelalterliche Volkserzählung von *„Reinecke Voss"* enthält auch die Aesop-Vignette vom Kranich Lütke, der den undankbaren Wolf von einem verschluckten Knochen befreit.

In der Romantik wurde der stolze Zugvogel zum melancholischen Sinnbild von Trauer und Sehnsucht, etwa in Ewald Christian von Kleists (1715 – 1759) Fabel *„Der gelähmte Kranich"*.

Bei Puškin symbolisiert er die quälende Heimatlosigkeit des romantischen russischen Menschen.

Leidensgenosse und Lieblingstier der zur Arbeit im Ausland gezwungenen Armenier war der Kranich seit dem Mittelalter. Das populärste armenische Lied, seit dem 19. Jahrhundert gesungen, handelt vom und heißt „Krunk". Eine *„Krunk"* betitelte Künstler-Monatszeitschrift erschien ab 1860 in Tiflis, eine Vierteljahreszeitschrift gleichen Titels wurde von Exil-Armeniern 1904 in Paris gegründet.

Mehrere Auflagen erlebten die 1890 in St. Petersburg erschienenen *„Reiseerinnerungen eines alten Kranichs"*, die N. N. Karasin in Ich-Form verfaßt hatte.

Ein menschen- und zivilisationsfressender, gleichwohl angebeteter mystischer Maschinen-Vogel Kranich ist das Hauptmotiv im *„Kranich"*-Poem des russischen Futuristen Velimir Chlebnikov (1909).

Das romantisch-melancholische Kranichmotiv taucht wieder auf in Bertolt Brechts Gedicht *„Die Liebenden"*. William Butler Yeats besingt in *„Lapislazuli"* den langlebigen Vogel. Heinz Piontek dichtet *„Mit einer Kranichfeder"*. Ernst Wiechert schildert in *„Wälder und Menschen"* seine Jugend mit einem Kranich als Spielkamerad. Eugen Roth ulkt über den grus des Ibykus. Und Arno Schmidt widmet dem „Crannych" in seinem Monumentalwerk *„Zettels Traum"* eine halbe Seite (S. 598).

In China

„Patriarch des gefiederten Geschlechts" wird der Kranich im alten China genannt. Nach dem Phönix war er der am meisten verehrte Vogel. Das Himmlische und das Irdische, die zwei Prinzipien im Taoismus, die das Universum konstituieren, werden von Kranich und Schildkröte symbolisiert. Beide Prinzipien sind ewig. Kranich und Schildkröte gelten deshalb als Embleme der Langlebigkeit.

„Sich in einen Kranich verwandeln" (*yü-hua*) nennt man das Sterben taoistischer Priester. Der Kranich (*ho*) ist das bevorzugte Reittier der Unsterblichen (*sien-jen*), der Heiligen und Genien (*hsien*) – als *t'ien-ho* (Himmels-) und *hsien-ho* (Seligenkranich).

„Mögest Du so lange leben wie der Kranich", lautet der Geburtstagswunsch. „Kranichalter" (*ho-ling*)werden die fortgeschrittenen Jahre genannt.

Wie auch im alten Ägypten gilt der Kranich als Seelenvogel: Er trägt die Seele der Verstorbenen in die Höheren Regionen, in den „westlichen Himmel". Bei Beerdigungen werden weiße Kraniche aus Papier auf den Sarg gelegt.

Eine magische Verbindung gibt es zwischen Kranich und Flöte. Ein altes Notenbuch nennt auch die Töne *„Kraniche, die im Himmel tanzen"* und *„Kraniche, die in der Marsch schreien"*.

Des Kranichs Rufe nach Gerechtigkeit und Tugend dringen bis in den Himmel. „Göttlicher Bote" und „Vogel des allerersten Ranges" wird er deshalb genannt.

Gefeiert werden die Eleganz und Schönheit seiner Bewegungen, die Anmut von Frauen damit verglichen. Gewisse Bewegungsformen des Körpertrainings *Tai-chi* und der Atemtechnik *Qigong* ahmen ihn in Zeitlupe nach.

Die dem Kranich zugeschriebenen Eigenschaften Unabhängigkeit, Eigenständigkeit, Stärke, Selbstbewußtsein und Schönheit faßt der Begriff *„Qinggao"* zusammen.

Ein Mensch, der Kraniche züchtet, gilt als besonders vornehm, besonnen und tugendhaft.

Das Vorbild der schützenden Mutterschaft erscheint im *„I-Ging"*: „Der Kranich ruft im Dunkeln und seine Jungen antworten ihm".

Bilder vom Kranich auf einem Fels im Meer bedeuten: „Der Erste bei Hofe".

Chinesisches Schriftzeichen für „Kranich" (ho)

Kranich, Pfirsich und Linghzi-Pilz sind daoistische Symbole des langen Lebens. Im Taoismus erscheint der Kranich oft unter langlebigen und genügsamen Kiefern oder Pinien, allesamt Symbole der Unsterblichkeit.

Reich an Kranichdarstellungen ist Beijings „Verbotene Stadt", etwa in der *„Halle der höchsten Harmonie"* und im *„Pavillon zur Bildung der Gefühle"*.

Die älteste Kranich-Erzählung datiert aus der Zhou-Dynastie. Sie berichtet vom König Yi in Wei (688 – 611 v. Chr.), der Kraniche züchtete und sie so sehr liebte, daß er ihnen Gehalt gab und sie in seinen Wagen umherfahren ließ. Die meisten Gedichte über Kraniche entstanden während der Tang-Dynastie (618 – 907), in der auch der Taoismus besonders erstarkte.

Einen Pfirsichbaum als Frau und einen Kranich als Sohn nahm der Dichter Lin Bu (967 – 1028).

Berühmt sind die *„Geschichten vom Gelben Kranichturm"* in der Stadt Wuhan (hierauf geht auch die japanische Legende vom *„Kranich an der Wand"* zurück).

Xue Ji, der große Meister der Tang-Dynastie, war der erste chinesiche Maler, der für seine Kranichdarstellungen berühmt wurde. Sein Schüler Huang Quan schuf für die *„Halle der sechs Kraniche"* den klassischen Kanon der Kranichmalerei. Ein begabter Kranichmaler war der Song-Kaiser Hui Zhong. Als Kranich-Meister der Ming-Zeit (1368 – 1644) gilt Wen-jing. Sheng Quan wurde im 17. Jahrhundert nach Japan eingeladen, dessen Kranichmalerei er beeinflußte. Hofmaler in Peking und berühmt für seinen unnachahmlich Pinselstrich war im 18. Jahrhundert der italienische Jesuitenpater Castiglione, in China Lang Shi-ning genannt. Der Kranich ist heute noch ein beliebtes Motiv der zeitgenössischen chinesischen Kunst.

Japanischer Schwertschutz,
17. Jahrhundert (Eisei Buko Foundation)

In Japan

„Gott der Marschen" hieß der Kranich bei den Ainus, den japanischen Ureinwohnern. Der japanische Shintoismus verehrt ihn als „edelstes Symbol für helle, himmlische Schönheit und Erhabenheit".

„Ehrenwerter Lord Kranich" (*O tsuru Sama*) wird er angeredet. Im Glücksland der Unsterblichen (*Horai-san*) lebt er mit Schildkröten auf kieferngesäumten Felsen – alles ebensfalls Unsterblichkeits- und Langlebigkeitssymbole.

Der Kranich (*tsuru*) gilt als Wahrzeichen von Weisheit, Glück, Mutterliebe und langem Leben. Auf Brautkimonos und Hochzeitsgeschenken versinnbildlicht er ewige Liebe, Familienglück und Mutterschaftsideal. „Kranichnest" nennt man eine gute Familie.

Reisähren als Himmelsgabe soll er gebracht und auf heiße Heilquellen aufmerksam gemacht haben. In Seen und Gärten finden sich Kranich- und Schildkröteninseln. Mit langlebigen Kiefern und Pinien zeigt ihn die Malerei.

Der heilige Vogel der kaiserlichen Familie durfte nur mit ausdrücklicher Erlaubnis getötet werden: einmal im Jahr, zum Tag des „Kranich-Messers" (*tsuru-no-hocho*). Bei dieser strengen, klassischen Jahreszeremonie der Edo-Zeit bereitete der kaiserliche Leibkoch einen getöteten Kranich zu, indem er Kopf, Krallen und Fleischstücke im Zeichen „1000" legte und dann daraus eine Suppe kochte.

Die Karate-Verteidigungsform gegen einen Angriff von vier Seiten trägt den Namen *„tsuru-kata"*.

„Tausend-Kranich-Form" (*sembazuru*) heißt die Origami-Form, bei der es gilt, als Opfer 1000 Papier-Kraniche zu falten, um einen Wunsch erfüllt zu bekommen. Ein Geburtstagsgeschenk für Alte und ein Genesungswunsch für Kranke, wurde die „Kette der tausend Kraniche" seit Sadako Sasaki, dem strahlenkranken Mädchen von Hiroshima, zum internationalen Friedenssymbol.

„Die Stimme des Kranichs" (*tsuru no hitoka*) nannte man 1945 die Aufforderung des Kaisers an sein Kabinett, vor den Amerikanern zu kapitulieren.

Berühmt ist das 15 Meter lange, in Silber und Gold gemalte Bild *„Tausend Kraniche"* von Sotatsu (1611), zu dem zeitgenössischen Dichter 36 Gedichte in kalligraphischer Schrift verfaßten.

Vielfältig in Überlieferung und Literatur sind die Märchen von der „Kranich-Frau" (*tsuru nyobo*). Kranichlieder und -gedichte sind gesammelt im *„Manyo-shu"* (8. Jahrhundert n. Chr.) und im *„Kokin-Wakashu"* (10. Jahrhundert). Kreisten sie erst um den sehnsüchtigen Schrei des Kranichs nach seinem Partner oder seinem Kind, wurden Form und Inhalt später feierlicher, zeremonieller.

Der Kranich als Tier einzelner Götter

Der „alphabetische" Flug verband die Kraniche mit *Apollo*, dem Gott der Sonne. Geweiht waren sie auch dem Götterboten *Hermes*, als Herolde des Frühlings und des Lichts, sowie der Erd- und Fruchtbarkeitsgöttin *Demeter*.

Von drei Kranichen bewacht, die alle Reisenden vor dem Eintreten warnten, war die Pforte des britannischen Unterweltsgottes *Arawn*, Herr aller Tiere der Anderswelten und des magischen Hexenkessels, nach dem es auch König Arthur gelüstete.

Kraniche werden auch der *Artemis* zugeschrieben, Tochter des Zeus („Taghimmel") und der Leto („Nacht"), jungfräuliche Patronin der Ehe und Kindergeburt, Beschützerin der freien Natur, angerufen für langes Leben und Wohlstand. Ebenso der *Athene*, Göttin der Weisheit und Fruchtbareit, Herrin der Winde. Eine ihrer ersten Pflichten im Olymp war es, gleich den schreienden Kranichen, die Männer aus dem Schlaf zu wecken.

Unbekannt ist der Mythos um den gallischen Gott *Esus,* Herr der Vegetation und des Krieges. Auf einem keltischen Altar (1. Jhdt. v. Chr.) erscheint er, eine Weide fällend, in Begleitung von drei Kranichen und einem Stier.

Die irische Göttin *Manannan* konnte sich in Vögel verwandeln, sie trug einen Beutel aus Kranichhaut, in dem sich die Schätze des Meeres befanden. Den Bauern gab sie gute Saat und war die Beschützerin der Seeleute in fremden Gewässern.

Fukurokudshu, eine der sieben japanischen buddhistischen Gottheiten des Glücks, wird von Kranich und Schildkröte als Symbole langen Lebens begleitet.

Der Patriarch des Taoismus, *Laotse*, erscheint auf Abbildungen in einer roten Robe, die mit weißen Kranichen bestickt ist.

Der weiße Kranich ist auch *Shou Lao*, dem chinesischen „Gott des langen Lebens" zugeordnet. Auch „Der Alte des Südpols" genannt, war er ursprünglich eine Sterngottheit (es gibt das südliche Sternbild *grus* = Kranich) , ehe er Vorsitzender der himmlischen Verwaltungsabteilung wurde, die die Lebensdauer der Menschen festlegt.

Geheiligt ist der Kranich dem japanischen Sonnenhelden *Yamato-take*, der viele Dämonen tötete und Loyalität, Tapferkeit und Mut personifiziert.

Kalmücken und Mongolen bestraften die Tötung der heiligen Vögel mit Blendung.

In Indien war der Kranich der heilige Vogel *Vishnus*.

Der Kranichtanz

Sehr alt und über die ganze Erde verbreitet ist der Bezug des Kranichs zur Sonne und den Sonnenkulturen. Im Wasser stehend begrüßt er die aufgehende Sonne mit einem Schrei.

Neun Schritte nimmt der Kranich, bevor er hochfliegt. Darauf beruht ein heiliger Tanz, der aus Delos, Kreta, Malta, Griechenland, der Türkei, Etrurien, dem aztekischen Mexiko, aus Indien, China, Japan, Australien, Island, Sibirien, von den afrikanischen Watussi und von nordamerikanischen Indianern berichtet wird. Theseus und seine Gefährten vollführten diesen Tanz bei ihrer Landung auf Delos, nachdem sie den Minotaurus getötet hatten – die Bewegungen imitierten die Windungen des Labyrinths.

Die Nachahmung des kreisförmigen Kranichtanzes während der Balz war in Griechenland, Indien, China und Australien Bestandteil von Initiationen und dem damit verbundenen Lebens- und Todesaspekt. Die Tänze standen auch im Zeichen von Donner, Regen, Fruchtbarkeit und Wiedergeburt.

Im alten China tanzten schwarze Kraniche und Dämonen während der Trockenheit.

Der japanische Kranichtanz wurde von kaiserlichen Instrumenten begleitet, sogenannter *Bugako*-Musik.

Die australischen Ureinwohner kennen ein Musikinstrument, das den Schrei des jungen Kranichs intoniert.

Im 16. Jahrhundert gab es die höfische Tanzform *„Crue"*. Auf russischen Hochzeiten wurde der *„Žuravel"* getanzt, in Litauen dabei Kranichmasken getragen. Das Kinderhüpfspiel *„Himmel und Hölle"* soll auf den Kranichtanz zurückgehen, ebenso der süddeutsche *„Bändle-Tanz"*.

In Griechenland wie China galt der Kranich als Freund von Musik und Tanz. Berichte über zum Tanzen abgerichtete Kraniche gibt es auch aus Rom.

1987 gastierte die japanische Gruppe *„Garyo Kai"* mit einem Kranichtanz in Europa, der von Vietnam über China nach Japan gekommen war und eine Gottheit verkörpert, die den Menschen himmlische Gaben überbringt.

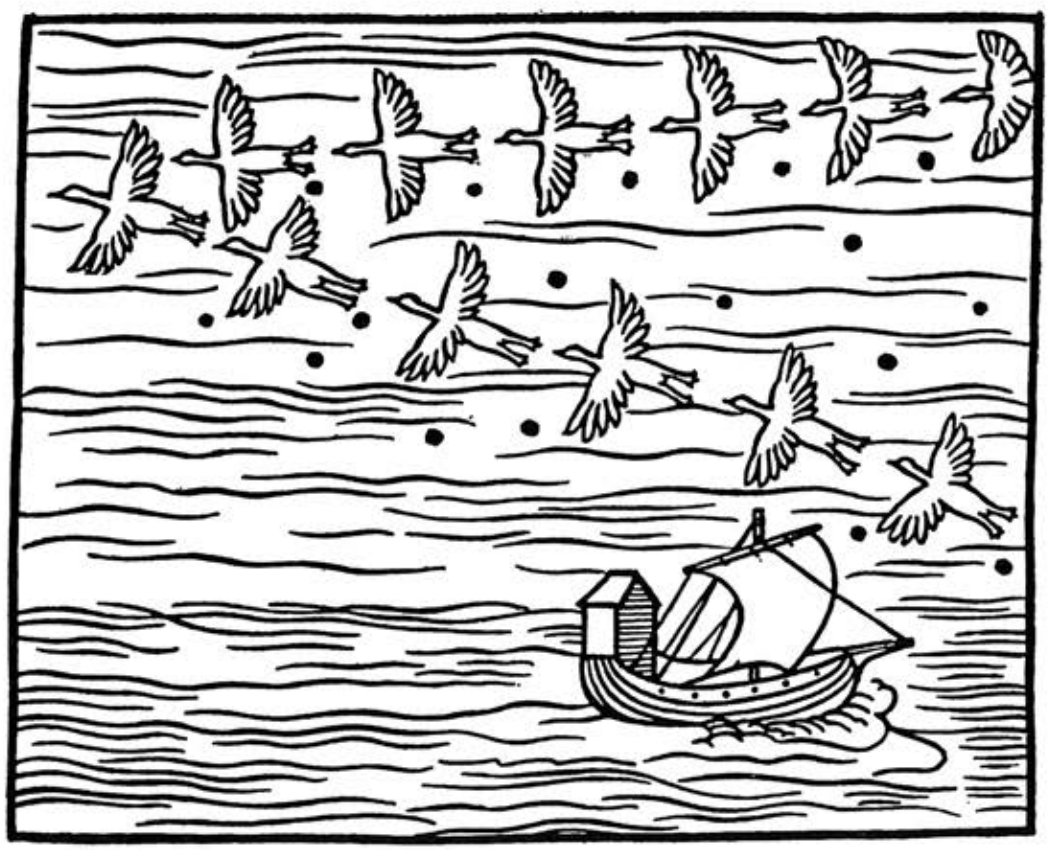
Vorbedeutungen

Wenn in Japan der Kranich nach oben schaut und schreit, gibt es gutes Wetter, schaut er beim Schreien nach unten, regnet es am nächsten Tag. Hört man einen Kranichschrei, erfährt man ein gutes Ereignis.

Den Wechsel der Jahreszeiten kündigte ihr Flug im alten Griechenland an, ebenso das Zeichen zur Saat. Fliegen sie auf und kehren nicht wieder oder fliegen sie hoch am Himmel, bedeutete das schönes Wetter.

Wenn sie mit Geschrei ein Haus umkreisen, hieß es im Mittelalter, gibt es bald eine Braut darin. Die Schwarzen in Alabama glaubten, daß dreimaliges Kranichkreisen über einem Haus einen Tod in der Familie ankündige.

Der Kranich ist das buddhistische Symbol des Winters.



Kraniche werfen Ballast ab, Holzschnitt, 15. Jahrhundert

Der Kranich als Signet

Den Kranich mit dem Stein wählte sich der Herzog von Amalfi als Hauswappen. Auch die Gemeinde Kransberg im Taunus mit der Burg Cransberg aus dem 13. Jhdt. führt ihn.

Es war das Hauszeichen der mittelalterlichen Buchdrucker Nikolaus Bischoff (Basel), Balthasar Christoph Wust (Frankfurt), Christian Theophilus Ludewig (Wittenberg), Theordor Gerritsz (Leiden), Michel Parmentier (Lyon), Marcus Amadorus (Venedig), Martin de Montesdoca (Sevilla).

In ihrem Wappen führen ihn z. B. die Familien von Karajan und von Ribbentrop.

Ab 1720 erscheinen Adaptionen japanischer Kranichdekore auf den Geschirren der Meissner Porzellanmanufaktur. Wie der *„Kutani Crane"* von Josiah Wedgwood & Sons von 1815 sind sie heute noch im Handel.

Die schweren Automobile von *Hispano Suiza* trugen einen eleganten Kranich auf dem Kühler.

Auch die japanische Fluggesellschaft *JAL* führt ihn als Signet. In Japan existieren noch heute rund 45 Familiensymbole mit Kranichfigurationen.

Seit 1983 vergeben die *„Kranichsteiner Literaturtage"* des „Deutschen Literaturfonds" im Jagdschloß Kranichstein bei Frankfurt/M. den „Preis des Kranichs mit dem Stein". Die bisherigen Preisträger waren Rainald Goetz, Adelheid Duvanel, Helga M. Novak und Anne Duden.

Japanische Familienzeichen

Sprichwörter und Wendungen

Die Stimme eines einzelnen Kranichs ist besser als das Zirpen von tausend Spatzen. (Japan)

Die Beine des Kranichs darf man nicht kürzen. (Japan: Man darf etwas nicht ohne weiteres ändern.)

Kraniche bauen kein Nest am toten Baum. (Japan: Ein Mann mit Herz wählt, worauf er sich stützt.)

Wenn man einen Spatzen trifft, verliert man einen Kranich. (Japan: Wer sich an Kleinigkeiten hängt, verliert das Große.)

Wie der Kranich die Eier bebrütet. (Japan: Etwas mit besonderer Liebe behandeln.)

Ein Kranich unter vielen Hühnern. (China: Jemand ragt besonders hervor; auch japanisch)

Kranich-Schrei (Japan: Stimme eines Einflußreichen.)

Wenn ein Kranich fliegt, schlägt auch die einfachste Fliege mit den Flügeln. (Japan: Ein kleiner Mann sollte seine Grenzen kennen.)

In der Figur kranichgleich. (China: Rank und schlank sein.)

Ein Alter mit weißem Haar wie Kranichfedern, einem Gesicht wie ein Kind. (China: Ein gesunder Greis.)

„Müßige Wolken" oder „wilde Kraniche". (China: begabte Menschen, die nicht an der Macht sind.)

Habe acht auf die Zeit, in der du die Stimme des Kranichs hörst, der, Jahr um Jahr, über den Wolken mit hohem Klange schreit, denn diese Stimme ist das Zeichen für Regen.
(Hesiod, Griechenland, 700 v. Chr.)

Kommen die Kraniche geflogen, so kommt der Winter gezogen. (Venetien)

Congruere, lat. übereinstimmen, kommt vom Zusammenleben und -fliegen der Kraniche (lat. *grus*).

Wir müssen den Kranich am Himmel sehen und doch den Spatz in der Hand behalten. (Russisches Sprichwort, gebraucht vom Abrüstungsexperten Viktor Karpow in einem *Spiegel*-Gespräch über Null-Lösung und SDI, Nr. 16/1987)

Der Kranich in der Volksmedizin

Das Kranich-Hirn stärkt nach chinesischem Glauben die Sehkraft so sehr, daß man sogar im Dunkeln lesen kann. Kranichblut gibt Lebensenergie, hilft der Lunge und nimmt Erkältungen.

Gaius Plinius Secundus (23-79 n. Chr.) berichtet in seiner *„Naturgeschichte"*: „Bindet man Männern den rechten Lungenflügel eines Geiers in einer Kranichhaut an, so fühlen sie den Reiz zum Beischlaf... Wer die Sehnen aus den Flügeln und Beinen eines Kranichs bei sich trägt, wird bei keiner Arbeit müde."

Im antiken Griechenland galt Kranichhirn als wirksames Aphrodisiakum. Tunke verschönerte die Stimme, Mark und Galle stärkten das Gedächtnis.

Geschwülste und Geschwüre wurden im Mittelalter mit dem Pulver getrockneter Kranichköpfe behandelt. Kranichfett gab man gegen Milzbeschwerden, Leber gegen Nierenleiden, Galle gegen Augenschäden. In Rom galt das Hirn als Empfängnismittel.

Und die Wirklichkeit

Seit 60 Millionen Jahren bevölkert der Kranich die Erde. Außer in Südamerika und der Antarktis war der extrem standorttreue Zugvogel einst überall verbreitet.

Von Beginn bis Mitte des 20. Jahrhunderts wurde er – weltweit – durch blindwütige Jagd, durch Kriege und die Trockenlegung von Sumpfgebieten und Marschen beinahe gänzlich ausgerottet. Sieben der 15 Arten stehen auf der Roten Liste der vom Aussterben bedrohten Tiere.

Heute ziehen wieder Kraniche über die deutsch-deutsche Grenze, nisten im Niemandsland zwischen Nord- und Südkorea. Um ihren Schutz bemüht sich, unterstützt von nationalen Organisationen, die *International Crane Foundation* (Shady Lane Road, Baraboo, Wisconsin, USA).

Ihre Mitglieder begrüßen sich mit den Worten *„Tsuru sen-nen"*: „Tausend Jahre für den Kranich!"

Abbildungsverzeichnis

S. 4: Kranich und Pflaumenblüte, Gao Jianceng, China, zeitgenössisch

S. 7: Kraniche und Kiefer, Shen Quan, China, Quing-Dynastie (Palastmuseum Beijing)

S. 8: Kranich und Kiefer, Tong Kai, China, Quing-Dynastie (Palastmuseum Beijing)

S. 11: Kraniche (Detail), Ogata Korin, Japan, ca. 1700, Edo-Periode (Freer Gallery of Art, Smithsonian Institution, Washington)

S. 12: Glückliche Kraniche, Kaiser Zhao Ji (1082 – 1135), China, nördliche Song-Dynastie (Liaoning-Museum)

S. 15: Kiefernlied, Hua Yen, China, Quing-Dynastie (Palastmuseum Beijing)

S. 16: Kranich und Kiefer, Xu Gu, China, Quing-Dynastie (Palastmuseum Beijing)

S. 19: Kranich mit Magnolie, China, Quing-Dynastie (Palastmuseum Beijing)

S. 20: Eine Schönheit auf dem fliegenden Kranich, Choshun Miyakaura, Japan, Edo-Periode (Tokyo National Museum)

S. 22: Lackkamm mit Kranich und jungen Kiefern, Japan, frühes 19. Jahrhundert (Suntori Art Gallery, Tokyo)

S. 23: Kimono, Japan, 19. Jahrhundert (Tokyo National Museum)

S. 24: Keramikschüssel der Mimbres, New Mexico, 1050 – 1200 (Zeichnung von H. S. Cosgrove, ICF Bugle Vol. 12, No 1, Feb. 1986)

S. 27: Persönliche Medizin, Jerry Ingram 1982 (zum Kampf bereiter Crow-Krieger, auf dem Schild Hermelinfelle, Pferdeschwanz und mit Sweet- und Buffalograss und Haar ausgestopfter Kranich mit Adler- und Krähenfedern), Privatsammlung

S. 29: Kranich in den Wellen, Hiroshige Ando, Japan, Edo-Periode (Tokyo National Museum)

S. 30: Einhundert Kraniche (Ausschnitt), Pien Wen-Chin (1403 – 1423), China, Ming-Dynastie (Palastmuseum Beijing)

S. 32/33: Tausend Kraniche, Sotatsu, 1611, Japan (Kyoto National Museum)

S. 34: Kraniche und Bambus, Pien Wen-Chin (1403 – 1423), China, Ming-Dynastie (Palastmuseum Beijing)

S. 37: Kraniche am Abend, unbekannter Künstler, Japan, Edo-Periode (Tokyo National Museum)

S. 38: Alte bunte indische Blumen- und Kranichmalerei, um 1730, Dekor-Nr. 460610 der Porzellan-Manufaktur Meissen (Foto: Christian Kahnke, Frankfurt/M.)

Recherchen:

Keiko Yamane (Japan); Sabine Heimgärtner, Xue Snao Ming, Tan Yeo Kuang, Han Yao Cheng, Liu Jian Xio, Feng Xue Fei, Shen Yi-zheng, Chen Ganglin (VR China); Ara J. Berkian (Armenien); Nicolas V. Iljine (Koordination).

Übersetzungen:

Alf Mayer, Chen Ganglin, Sabine Heimgärtner, Keiko Yamane, Ara J. Berkian.

Abdruckerlaubnisse:

Das Gedicht von Jaques Prévert „Wie man einen Vogel malt" mit freundlicher Genehmigung entnommen aus: Jaques Prévert „Gedichte und Chansons", RP 7 © 1962 Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg.

Das Gemälde von Jerry Ingram „Persönliche Medizin" mit freundlicher Genehmigung entnommen aus: Gerhard Hoffmann „Indianische Kunst im 20. Jahrhundert", Prestel-Verlag, München 1985, Foto: Zwicker-Berberich, Würzburg, © Jerry Ingram.

Die Abbildungen auf S. 22, 32, 33, 46 mit freundlicher Erlaubnis entnommen aus: Dorothy Britton/Tsuneo Hayashida „The Japanese Crane. Bird of Happiness", Kodansha International, Tokyo/New York/San Francisco 1981.

Dank an:

International Crane Foundation, Baraboo, Wisconsin; Palastmuseum Beijing; Freer Gallery of Art, Smithsonian Institution, Washington; Bock Manufaktur-Porzellane, Konstanz; art Book, Taipei; Bibliothek des Deutschen Museums, München; Stadt- und Universitätsbibliothek und Deutsche Bibliothek, Frankfurt/M.; Bibliothek des Museums für Ostasiatische Kunst, Köln;

Paul A. Johnsgard, Hans Martin von Erffa, Rainer Goldt, Heribert M. Stoss, Horst Wiedler, Ingrid Mylo, Richard v. Schirach, Zhou Xiao Dong, Yang Tao, Erika Müller, Dieter Reifarth, Hermann Roth, Hans Willi Blum, Konrad Quack, Wolfram Schäfer, Norbert Gunkel, Martin Mayr, Karl J. Protze und viele Lufthanseaten.

Recherche, Redaktion: Alf Mayer
Konzeption, Auswahl: Nicolas V. Iljine
Gestaltung: Fanghänel & Lohmann GmbH, Frankfurt/M.
Satz: art finish GmbH, Frankfurt/M.
Lithographien: RGD, Langen
Druck und Verarbeitung: Oehms Druck GmbH, Frankfurt/M.
Papier: Zanders, Ikonofix matt 170 g/m²

Herausgegeben von der Deutschen Lufthansa AG
in einer einmaligen Ausgabe
© 1987 Deutsche Lufthansa AG